

**3. Advent 2017,
125. Geburtstag von Mater Christel Schmid CCR in Mörlbach
Römer 15, 4-13**

Liebe adventliche Festgemeinde!

Mater Christel Felizitas Schmid war ein adventlicher Mensch.

Adventliche Menschen bringen Gott in die Welt, sie lassen ihn unter uns ankommen – auch heute noch. Sie halten die Hoffnung lebendig und machen Mut, sie lieben und kümmern sich um ihre Mitmenschen. Sie treten ein für eine bessere und gerechtere Welt, sie machen den Mund auf, wo Unrecht geschieht.

Vielleicht sind sie selber schon einmal einem adventlichen Menschen begegnet, einem Menschen, der ihnen Mut gemacht hat, wo Sie eigentlich verzweifelt waren und niedergedrückt. Einem Menschen, der in aller Ausweglosigkeit gesagt hat, dass es noch Hoffnung gibt, dass noch nicht alles verloren ist. Einem Menschen, der Gott in ihr Leben gebracht hat und von seiner Güte und Menschenfreundlichkeit erzählt hat. Solche Menschen finden wir nicht nur in der Bibel. Wir treffen sie auch heute noch, Tag für Tag, draußen in der Welt und in unserem Alltag, ganz nah bei uns. Sie tragen nicht mehr die Namen Maria, Johannes und Jesaja. Oft kennen wir ihren Namen gar nicht. Plötzlich sind sie da in unserem Alltag und tragen dazu bei, dass unser Leben ein Stück heller und schöner wird. Sie verweisen auf eine andere Wirklichkeit, sind Zeugen für eine neue Welt.

So ein Mensch war Christel Schmid.

Geboren vor 125 Jahren hier in Mörlbach hatte sie für ihre Zeit einen beeindruckenden Lebenslauf. Sie war eine starke Frau, die ihren Weg ging und sich dabei von Gott führen ließ. Schon mit 15 Jahren verließ sie ihr Elternhaus und Mörlbach, um sich weiterzubilden, schon bald übernahm sie Führungsaufgaben als Jugendleiterin in KT und im Bund Christlicher Pfadfinderinnen. Sie ließ sich nicht abschrecken und entmutigen vom Nationalsozialistischen Regime, sondern wirkte in der Bekennenden Kirche im Verborgenen, aber dennoch sehr segensreich. Es begann mit einer Hand voll junger Mädchen, die nach einem Weg der vollen und ungeteilten Hingabe an Christus fragten. So gründete sie zusammen mit Maria Pfister 1951 die Communität Casteller Ring, die bis heute auf dem Schwanberg für so viele Menschen ein Zufluchtsort ist, der ihnen Hoffnung schenkt, Trost und Orientierung.

Bis 1969 leitete Christel Schmid als geistliche Mutter die Schwesternschaft und prägte die Communität nachhaltig.

Christel Schmid war ein adventlicher Mensch – durch und durch. Sie bezeugte mit ihrem ganzen Leben Gott in dieser Welt und ließ ihn so unter den Menschen ankommen. Fasziniert von der liturgischen Erneuerungsbewegung gestaltete sie geistliches und gemeinsames Leben als zweckfreies Sein für Gott. Sie half dazu, dass viele Menschen Gott loben und preisen als Herrn und Vater.

Der Apostel Paulus schreibt im Römerbrief auch über adventliche Menschen, über die gelebte christliche Gemeinschaft und wie wir Gott bezeugen können in dieser Welt, damit seine Herrlichkeit noch größer werde.

Das Predigtwort für den 3. Advent steht im Römerbrief im 15. Kapitel:

Liebe Gemeinde,

Die Gemeinde in Rom lebte auch im Advent –

der kommende Herr wird erwartet, und zwar noch zu Lebzeiten. Schon bald sollte Christus wiederkommen und seine Herrschaft aufrichten.

Paulus schreibt, wie sich die Gemeindeglieder in Rom darauf vorbereiten können, dass Gott kommt. Dabei geht es nicht um feines Essen, Geschenke und strahlende Kinderaugen. Der Apostel Paulus hat in einem Satz zusammengefasst, worum es für uns Christen geht: „Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre.“ (Römer 15,7)

Schöner kann man es kaum sagen, worum es auch in der Vorbereitung auf Weihnachten geht. Sehnen sich doch gerade in diesen Tagen die meisten nach etwas Harmonie, nach schönen Stunden im Kreis der Familie und dem Gefühl, angenommen zu sein.

In Rom gab es große Meinungsverschiedenheiten und offene Konflikte. Der Gemeinde-Segen hing schief, die Beziehungen waren alles andere als einträchtig und harmonisch – es herrschte keine gemütliche Adventsstimmung. Die Gemeinde drohte zu zerbrechen. In Rom sah es nämlich so aus, wie in vielen der ersten christlichen Gemeinden: Da kamen Menschen aus ganz verschiedenen Kulturen zusammen: Die einen waren als Juden erzogen und befolgten die Gesetze der hebräischen Bibel, bevor sie Christen wurden, die anderen kamen aus dem heidnischen Umfeld der griechisch-römischen Welt zum Glauben an Christus. Diese unterschiedlichen Gruppen in der Gemeinde ruft Paulus zur Einmütigkeit.

Seid einträchtig, nehmt einander an, lobt und preist Gott gemeinsam, mit einem Munde, mit einer Stimme, damit seine Herrlichkeit groß werde, ja damit Gott ganz groß rauskommt. Euer Leben und Eurer Lobpreis sollen Gott bezeugen in dieser Welt.

Paulus verlangt viel.

Schon im Blick auf das kommende Weihnachtsfest mag es dem einen oder der anderen angst und bange werden, ob das dieses Jahr klappt mit der Eintracht! Als ich in den 80-er Jahren in Heidelberg studierte, hatte einer auf die Kirchenmauern gesprüht: Weihnachtsnacht- Familienkrach! Bis heute ist mir das im Gedächtnis.

Ich nehme jetzt mal an, jeder und jede kennt das: den Streit an Weihnachten – oft wegen Nichtigkeiten, ein Wort gibt das andere, Türen fallen laut ins Schloss, es fließen Tränen des Zorns und der Enttäuschung.

Auch unsere Kirchen und Gemeinden hüllen sich am Weihnachtsabend in friedlichen Glanz. Doch oft genug brodelt es unter der Oberfläche. Den einen ist die Kirche zu politisch, den anderen nicht politisch genug. Die einen wollen gleichgeschlechtliche Paare im Gottesdienst segnen, die andern auf keinen Fall. Die einen wollen in ihrem Glauben bestätigt werden, die anderen erwarten sich kritische Fragen. Dass die einen klassische Choräle und die anderen lieber moderne Weihnachtslieder singen wollen, ist dabei noch das harmloseste. In der Kirche und in unseren Gemeinden menschelt es allzu oft. Konflikte bleiben nicht aus.

Ich nehme mal an, auch Christel Schmid musste als Mutter der Kommunität Konflikte lösen, Streitigkeiten schlichten, mit Verletzungen umgehen und immer wieder an der Einheit und Eintracht ihrer Gemeinschaft arbeiten. Es menschelt doch allzu oft in der Kirche. Und auch in der Pfarrersküche raucht es. Mal mehr, mal weniger.

„Nehmt einander an, wie Christus euch angenommen hat zu Gottes Ehre.“ Da geht es um mehr als ein paar besinnliche Stunden am Jahresende. Jemanden anzunehmen, der aus einer ganz anderen Kultur stammt, ist ja gar nicht so leicht. Wir erleben das zurzeit in unserem Land, wo viele Flüchtlinge nun langsam heimisch werden. Sie bringen Einstellungen und Lebensgewohnheiten mit, die uns sehr fremd erscheinen können. Paulus schreibt nicht, dass man sich gegenseitig liebhaben soll, sondern dass wir uns gerade in der Verschiedenheit gegenseitig akzeptieren und achten, ja mehr noch: Das griechische Wort, das hier mit „annehmen“ übersetzt ist, heißt wörtlich übersetzt: „zu sich nehmen“ oder „aufnehmen“. Also: „Nehmt einander auf, wie Christus euch aufgenommen hat zu Gottes Ehre.“

Das ist auch für die Christen in Rom eine große Herausforderung gewesen. Paulus hielt das trotzdem für möglich, aus einem Grund: Weil Christus sie ja beide angenommen hat, Juden und Christen.

Paulus kündigt den kommenden Herrn an. Gott kommt uns entgegen, er macht den ersten Schritt auf uns zu. Er will die Trennung überwinden. Wir leben alle davon, dass Gott uns gnädig ansieht.

Wie Christus euch angenommen hat.

Das ist die Voraussetzung dafür, dass ich den anderen annehmen kann. Ich brauche die Güte Gottes, genauso wie mein Gegenüber. Und weil Gott mich so mag wie ich bin, kann ich mich selber auch so annehmen wie ich bin: mit Schwächen und Fehlern. Mit meinen wunden Punkten und Kränkungen, die mich beleidigt sein lassen und mich ärgern. Er mag mich mit meiner mangelnden Geduld und mit meinem Eigensinn. Wenn ich das glauben und annehmen kann, dann wird mir der Umgang mit den unliebsamen Zeitgenossen viel leichter fallen. Wenn ich mit mir selber im Frieden bin, dann kann ich diesen Frieden auch ausstrahlen und Frieden stiften.

In einem Gebet drückt das einer so aus:

Lieber Gott,

bis jetzt geht's mir gut. Ich habe noch nicht getratscht, die Beherrschung verloren, war noch nicht muffelig, gehässig, egoistisch oder zügellos. Ich habe noch nicht gejammert, geklagt, geflucht, oder Schokolade gegessen. Die Kreditkarte habe ich auch noch nicht belastet. Aber in etwa einer Minute werde ich aus dem Bett klettern und dann brauche ich wirklich deine Hilfe.

Selbsterkenntnis ist der erste Weg zur Besserung, so sagen wir.

Ich bin nicht perfekt, sagt einer, ich habe Fehler und Schwächen, und deshalb brauche ich die Hilfe Gottes, der mich kennt und mich annimmt wie ich bin und wohl immer wieder ein wenig lächelt, dass ich es nicht besser auf die Reihe kriege.

Nehmt einander an, weil Christus euch angenommen hat. Diese gegenseitige Annahme lässt dann auch unterschiedliche Standpunkte zu, lässt auch Konflikte zu, ohne dass man sich total entzweit, lässt mich nach einem Streit auch den ersten Schritt machen.

Den Mut und die Kraft zum ersten Schritt bringen wir meist nicht von selber auf. Paulus schreibt: Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, dass ihr einträchtig gesinnt seid untereinander.

Gott gebe es euch.

Advent und Weihnachten zeigen uns: Gott macht sich auf den Weg zu uns. Er macht den ersten Schritt. Gott ist sich nicht zu schade, herabzusteigen, zu uns zu kommen und uns anzunehmen und lieb zu haben.

Und so können auch wir als adventliche Menschen Gott in die Welt bringen, indem wir den Frieden suchen und Versöhnung stiften. Um Gottes Frieden willen ringen wir um einen gemeinsamen Weg, und pochen nicht auf unser Recht oder die eine Wahrheit. Um Gottes Frieden willen gebe ich mein Verzeihen oder verzichte auf Vergeltung. Um Gottes Frieden willen verzichten wir auf Lieblosigkeit und sorgen uns um andere. Hauptsache: Mensch und Mensch stehen zusammen.

Wenn wir so leben, wird Gott groß unter uns, dann wird Gottes Herrlichkeit groß und der Lobpreis fällt leicht.

Wir sollen Gott loben mit unserem Leben vom ersten Morgenlied an bis zur Ruhe der Nacht, so heißt es in der Liturgie der Morgenandacht.

Christel Schmid, derer wir heute gedenken, hat uns das vorgelebt. Sie hat Gott gedient und ihn damit verherrlicht. Sie kann uns mit ihrem Leben und mit ihrem Loben ein Vorbild im Glauben sein.

Lasst uns als adventliche Menschen leben und so dem Herrn den Weg bereiten in unserer Welt, damit er gelobt wird und seine Herrlichkeit groß werde unter uns. So entstehen Hoffnung und Freude. Um nichts anderes geht es im Advent. Darum schließe ich mit dem adventlichen Wunsch, mit dem auch Paulus seinen Briefabschnitt beschließt: „Der Gott der Hoffnung erfülle euch mit aller Freude und Frieden im Glauben, dass ihr immer reicher werdet an Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes.“ Amen.